Pauli und Paula.

Die Legende vom Streit ohne Ende

Gestritten wird schon lang, gern und heftig. Und mit historischem Vorbild.

Nachdem Martin Luther 1545 die Paulinerkirche eingeweiht hatte, wurden keine Sonntagsgottesdienste mehr abgehalten. Es fehlte das Geld und Thomas- und Nikolaikirche deckten darüber hinaus den Bedarf. Letzteres änderte sich mit dem Dreißigjährigen Krieg und der Ausbreitung des Pietismus, sodass die Universität 1702 wieder öffentliche Sonntagsgottesdienste einrichten wollte. Prof. Hans Hofmann schreibt 1918 über den folgenden 20jährigen heftigen Kampf zwischen dem Rat der Stadt, dem Konsistorium zu Leipzig und der Universität: Er wurde ausgefochten „mit mancher hässlichen Denunziation der Leipziger Behörden gegen die akademischen Freiheiten, die sich die Universität in gottesdienstlichen Beziehungen erlaubte, mit manchem energischen Verweis, den sich die oft ziemlich selbstherrliche Universität vom Kurfürsten zuzog, mit mancher ergötzlichen Verordnung und Verwarnung, über die wir heute herzlich lachen müssen“. Damals wurden unzählige Schriftstücke zwischen den Streitparteien und dem Kurfürsten gewechselt. Heute wird der Kampf massenmedial ausgetragen. Und da die Massenmedien mehr am Skandal interessiert sind, wird falsch zitiert, werden Aussagen verdreht, wird immer wieder Öl ins Feuer gegossen, um alles am Kochen zu halten. Das Ergebnis: jeder schießt aus seiner Ecke, in die er sich gedrängt fühlt. Was hat es nun mit dem momentanen Streit um die Glaswand auf sich? Sie soll Aula und Andachtsraum* trennen, war anfangs noch undurchsichtig, zwischenzeitlich verdoppelt und auch die Öffnungsgröße schwankte. Jetzt ist sie transparent und über das komplette Mittelschiff zu öffnen. Wo liegen nun die Probleme und wie rückt man diesen zu Leibe? Reiner Kunze – ehemaliger Student und Mitarbeiter an der Karl-Marx-Universität – formulierte in den 80er Jahren:

Drei Wünsche für das neue Jahr:
Durchsichtige Zäune Hartnäckige
Fragen (im nacken ein wenig flaum)
Brücken die bei vormarsch brechen

Ich habe einige Fragen gesammelt, die von euch gern ergänzt werden können: Im Verlauf des Streites wurde immer wieder gern auf die Geschichte verwiesen, um das eine oder andere Argument zu stützen (Was Kirche war, muss Kirche bleiben.) Doch welche Geschichte bzw. welcher Teil der Geschichte ist gemeint? Was bedeutet für uns ein angemessener Umgang mit der Geschichte unserer Universität? Was heißt es daher, die Epitaphien – 1968 aus der Universitätskirche gerettet, jetzt aufwändig und kostenintensiv restauriert – nicht wieder aufzuhängen, um auf ein stabiles Klima für diese und damit auf die Glaswand verzichten zu können? Was bedeutet der Ruf nach hervorragender Akustik? Sollte man die Musik gegen das „freie Wort“ ausspielen? Ist die Anzahl der Sitzplätze das Entscheidende? Wollen wir statt „hässlicher“ Glaswand eine aufwändigere und auch sichtbare elektroakustische Anlage, die die zu großen Nachhallzeiten kompensieren muss? Gibt es eine Angst vor der Angst vor der Kirche? Hat eine Universität, die den Andachtsraum im Laufe der Planungen deutlich vergrößert, die sich für Transparenz zwischen Aula und Andachtsraum einsetzt und die Anzahl der Trennwände halbiert, die für den sakralen Charakter des Raumes sich so etwas wie ein Gewölbe an die Decke kleben lässt, hat eine solche Universität Angst vor der Kirche? Hat dies etwas mit der schwierigen Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft zu tun, über die sich TheologInnen wie PhilosophInnen den Kopf zerbrechen? Ist es vielleicht, wie der Theologe Ingolf U. Dalferth es (mit Bezug auf eine Aussage des Papstes) formulierte, eine „Problemformel“, die eine seriöse Diskussion unmöglich mache? Welcher Glaube ist denn in unserem Fall gemeint und welche Vernunft? Lässt sich dieser Diskurs an einem Bauteil festmachen? Kann eine Glaswand eine so komplexe Frage beantworten? Man/frau kann letztlich über die Details des entstehenden Baus geteilter Meinung sein, ebenso wie über

die gesamte Architektur: ob „großer Wurf “ oder „großer Klotz“, ob Konsens oder Kompromiss, könnten wir uns nicht an die Jahreslosung von 2007 halten: „Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr‘s denn nicht?“ (Jesaja 43,19a) Könnten wir nicht mit dem Alten abschließen, den Streit beilegen – auch wenn noch keine 20 Jahre um sind – und uns einfach mal auf das freuen, was gebaut wird? Und später auch mal über das eine oder andere herzlich lachen? Vergessen wir zum Abschluss nicht: Wir bekommen eine neue Uni – den größten Teil von Behet, Bonzio und Lin: modern, klar, überzeugend. Und ohne Streit!

Ilka Hausmann

Referentin für Uni-Um- und Neubau

Dieser Terminus wird von mir rein deskriptiv verwandt. Er kann durch Kirche oder auch Universitätskirche St. Pauli (das Angebot des Rektors für diese Bezeichnung steht!) ersetzt werden. Informationen und Hintergründe zu den einzelnen Punkten findet ihr unter http://www.stura. uni-leipzig.de/stura-cms/800.html

Chronik

Höhepunkte des Streites

- April / Mai 1993 Pro und Contra des Wiederaufbaus der Universitätskirche Öffentliche Podiumsdiskussion anlässlich des 25. Jahrestages der Sprengung der Universitätskirche bei der sich Architekten, Denkmalpfleger, Vertreter der Stadtverwaltung und der Universität gegen den Wiederaufbau aussprechen.
- Februar 2000 Der Akademische Senat beschließt Leitvorstellungen zur Planung und baulichen Gestaltung des Hauptgebäudekomplexes der Universität.
- Mai 2002 Der Entwurf des Architektenbüros behet + bondzio (Münster) geht als Sieger aus dem Architekturwettbewerb zum Neubau Campus Augustusplatz hervor.
- Ende 2002 / Anfang 2003 Wiederaufbau der Kirche vs. Moderner Bau einer multifunktionalen Aula „Welche Erinnerung brauchen wir?“ Auf Betreiben des Paulinervereins beschließt das sächsische Kabinett, den Wiederaufbau zu unterstützen. Rektor Prof. Dr. Volker Bigl und die Prorektoren treten aufgrund dieser Einmischung in universitäre Angelegenheiten zurück. Kundgebungen, zahlreiche Diskussionen und Kolloquien
- März 2004 Kompromiss zwischen „Wiederaufbau der Kirche“ und „moderner Aula“ Der Entwurf des niederländischen Architekturbüros erick van egeraat associated architects (Rotterdam) siegt im Qualifizierungswettbewerb für den Standort der ehemaligen Universitätskirche. (Aufgabenstellung: „Wesentlich bei allen Lösungsvorschlägen ist die Nutzung als Aula für die Universität wie auch als Kirche.“)
- März 2004 Einberufung einer universitäre Baukommission zur Nutzerabstimmung (darin vertreten u.a. die Fakultäten der Wirtschaftswissenschaften, Mathematik, Informatik und Theologie, Universitätsbibliothek, Rechenzentrum, Universitätsmusik, Kustodie und StuRa)
- Ende 2005 / Anfang 2006 Gotische Pfeiler vs. multifunktionale Nutzbarkeit Nach der Einweihung der Dresdner Frauenkirche bricht der Wiederaufbaustreit erneut los. Diesmal hat er sich in den Innenraum verlagert.
- Ende 2005 / Anfang 2006 Einschmelzen vs. Wiederaufstellen Auch das „Marx-Relief“ und das „Tübke- Wandbild“ taugen für den „Kirchenstreit“.
- Januar 2006 Die Zentrale Baukommission stimmt einem modifizierten Entwurf mit einem vergrößer ten kirchlich zu nutzenden Chorraum und einer teilweise beweglichen Glaswand zwischen diesem und der Aula zu.
- Sommer 2007 Aula vs. Kirche Welches Bauschild brauchen wir? September 2008 Die Zentrale Baukommission beschließt die Ausschreibung des flexiblen transparenten Raumteilers.
- Ende 2008 Glaswand vs. Gesamtraum St. Pauli vs. AC Paulinum (Hier wird neben dem Preis der Jury auch ein Publikumspreis vergeben! Wird die B-Note entscheiden?)
- 2012? Paulineraltar vs. Epitaphien Wer darf in den Andachtsraum bzw. wer muss wieder raus?
- 2017? Andachtsraum vs. Aula Wohin mit der restaurierten Kanzel?
- 2020 (hier ist noch Platz für eigene Vorschläge und Ideen)

Statements

Kant empfiehlt Personen des öffentlichen Lebens, nur privaten Gebrauch von ihrer Vernunft zu machen. Als Privatpersonen dagegen sollen sie sich derselben durchaus öffentlich bedienen. Der Vorteil dieser

Unterscheidung ist offensichtlichh bedienen. Der Vorteil dieser Unterscheidung ist offensichtlich. Wären die vielen Äußerungen zum Neubau der Universitätskirche nur als private Meinungen veröffentlicht worden, wären sie zwar nicht unbedingt vernünftig gewesen. Sie hätten aber auch nicht zu der merkwürdigen Frontstellung geführt, die eine sachliche Auseinandersetzung heute unmöglich erscheinen lassen. Wir haben uns in diesem Streit zurückgehalten. Aber wir haben die Hoffnung, dass alle beteiligten Parteien die offenen Fragen um den Neubau auf akademischem Niveau beilegen. Zwei Hauptstreitpunkte bestimmen das öffentliche Bild. Soll das neue Gebäude Paulinum heißen? Oder Universitätskirche? Erst einmal erstaunt es uns schon, welche Bedeutung dem bloßen Namen zugeschrieben wird. Der Streit zwischen Nominalismus und Realismus schien nicht nur überwunden sondern gegenstandslos zu sein. Hier feiert er fröhliche Urstände, als ob der Name das Gebäude, und was dort geschieht, bestimmt. Ansonsten sind offizielle Benennungen Sache der Offiziellen. Welcher Name sich bei den Menschen durchsetzt, hat niemand in der Hand. Und wir haben da eine Vermutung, wie der Neubau heißen wird. Zum zweiten bewegt natürlich die Glaswand die Gemüter. Was die Glaswand alles leisten soll! Die Glaswand soll die Christinnen und Christen in ein Terrarium einsperren! Die Glaswand soll den Glauben von der Wissenschaft fernhalten! Die Glaswand soll die Trennung von Kirche und Universität bewirken! Die Glaswand soll die Freiheit der Wissenschaft sichern! Ihr Wegfall hingegen wäre dann ein Zeichen der Universität, sich den abendländischchristlichen Wertekonsens zu eigen zu machen, sich überhaupt auf ethische Fragen einzulassen. Ebenso wäre es ein Bekenntnis zur eigenen Schuld; nicht nur im Blick auf die alte Universitätskirche, sondern auch gegenüber der Geschichte – Drittes Reich und Kommunismus inklusive. So groß und dick kann die Glaswand gar nicht werden, dass sie dies alles leistet. Da sie nun aber so überladen ist, kann es bei der Frage, sie zu bauen oder zu lassen, gar nicht mehr um Nutzungsaspekte gehen, sondern nur noch um Sieg oder Niederlage. Dabei sollten wir fragen: Ist die Glaswand der Nutzung dienlich oder hinderlich? Was spricht für die Wand? Der Schutz der geretteten Kunstwerke und verschiedene Raumnutzungsoptionen! Was spricht gegen die Wand? Akustikprobleme und verschiedene Raumnutzungsoptionen! Vielleicht spricht noch anderes für oder gegen die Wand. Darüber sollten alle NutzerInnen reden. Und dann sollte es an einer Universität möglich sein, nach Abwägung aller Argumente sich dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments zu beugen. Die Studentengemeinden sind dazu bereit. *Alexander Eck, Katholischer Studentenpfarrer*
Frank Martin, Evangelischer Studentenpfarrer

Offen für Musik? In einem offenen Brief an Rektor Prof. Dr. Franz Häuser und den Senat der Universität haben die ca. 200 Studierenden von Universitätschor, -orchester und -bigband eine intelligente technische Lösung der Raumtrennung im Paulinum gefordert. Sie befürchten, dass eine nur zur Hälfte zu öffnende Glaswand die Akustik und Bespielbarkeit ihrer neuen Wirkungsstätte beeinträchtigt. Zum einen besteht insbesondere bei Konzerten von der Orgelempore aus die Gefahr von Flatterechos. Zum anderen kann für große Konzerte, wie dem Festakt am 2. Dezember 2009 zum 600. Jahrestag der Universitätsgründung, der Andachtsraum wegen der feststehenden Glaswand in den Seitenschiffen nicht als offene Bühnenfläche genutzt werden. Somit gehen wegen des zusätzlichen Raumbedarfes von Chor und Orchester viele Zuschauerplätze verloren. Besucher und Gastmusiker – z. B. von Gewandhaus, Oper, MDR oder Bachfest – könnten wegen der Mängel fern bleiben, wodurch der kulturelle Ruf der Uni gefährdet würde.

Auch die bisherigen Akustik-Gutachten können die Bedenken nicht zerstreuen. Noch besteht die einmalige Chance, für alle beteiligten Gruppen und zukünftigen Nutzer optimale Verhältnisse zu schaffen. Daher laden die Unimusiker alle Interessierten unter www.paulinumglaswand. de zum „mitdenken, mitteilen und mitmischen“ ein. Neben Informationen über Akustik und den bisherigen Verlauf der Debatte sowie zur Geschichte von Unimusik und Unikirche, gibt es dort auch die Möglichkeit, den offenen Brief zu unterzeichnen. Die Klangkörper der Universität sind in der Leipziger Kulturlandschaft fest etabliert und erreichen jedes Jahr tausende KonzertbesucherInnen.

Christine Dorner und Mario Götz,
UnimusikerInnen

Zunächst einmal bedaure ich die unsachliche Diskussion die sich rund um das neue Gebäude am Augustusplatz entzündet hat. Es scheint, als gehe es nicht bloß um eine Universität und ihre innere Gestaltung, sondern um eine Grundsatzdebatte;, darum, ob der christliche Glaube in unseren Breiten noch genehm sei. Auf der einen Seite stehen da die Befürworter, deren heftiges Ringen für ihren Glauben mutig, aber oft auch unsachlich ist. Auf der anderen Seite stehen ihre Gegner, die sich auch nicht immer durch Besonnenheit oder Kenntnis des christlichen Selbstverständnisses ausgezeichnet haben. Und dann gibt es noch die vielen Meinungen dazwischen, die ich um mich herum wahrgenommen habe: Christen, denen ein Andachtsraum reicht, die für ihren Glauben nicht unbedingt ein Gebäude aus Stein benötigen. Atheisten, die eine Uni-Kirche nicht als Vereinnahmung betrachten, und denen der kulturelle Aspekt des Christentums wichtig ist. Menschen, denen gegenseitige Toleranz wichtiger scheint, als der kleinliche Streit um bauliche Besonderheiten. Auf keinen Fall also kann und soll in diesem Streit die Trennung von Staat und Kirche debattiert werden, genauso wenig wie die Trennung von Kirche und akademischem Betrieb. Der Glaube und universitäres Leben können dagegen vereinbar sein und deshalb geht es hier um die Schaffung eines Raumes, der nach außen die kulturelle und religiöse Tradition der Universität repräsentiert und nach innen ihren Christen eine Möglichkeit bietet, gemeinsam ihren Gottesdienst zu feiern. Ich hoffe, dass die Diskussion bald zu einem Ergebnis kommt, mit dem alle Beteiligten einigermaßen glücklich sind. Denn die Universität steht schon seit (fast) 600 Jahren, und mit ein wenig Glück steht sie nochmal so lang. Es wäre schade, wenn man diese lange Zeit mit unseligen Debatten verschwenden würde.

Robert Kunkel,
Student der Geschichte und Ev. Theologie

„Wer nicht Partei ergreifen kann, der hat zu schweigen“

Diese von Walter Benjamin geforderte Voraussetzung für Kritik möchte man den vermeintlich äquidistanten Beobachtern im Krähennest entgegenhalten, wenn sie meinen, in der Debatte um Paulinum und Glaswand gebe es zwei verhärtete Parteien. Es wird so getan, als ob beide es nur ein wenig überhitzt zugehen lassen, anstatt mal nüchtern und ‚zielführend’ zu argumentieren. Dass man diese Parteien auch an ihrem Inhalt messen kann, darauf kommen die Feuilletonisten nicht. Denn sonst würden sie die Aussagen eines Wolff als das denunzieren, was sie sind: Relativierung des Nationalsozialismus und der Shoah. Wer eine gezielte Sprengung eines Gebäudes, bei dem kein Menschenhaar gekrümmt wurde, mit der ebenso gezielten Ermordung von Juden am 9. November gleichsetzt (wie in einem Artikel der ZEIT geschehen), der sollte nicht und nie wieder eine Plattform oder eine Kanzel für derlei Widerlichkeiten bekommen. Dass man für eine NS-Relativierung mittlerweile im deutschen Feuilleton gut auf Stalinismus, Sklaverei etc. verzichten kann, weil es auch schon eine Baumaßnahme tut, ist eine bedenkliche Entwicklung. Die Uni und der Stura sollten dies nicht durch Diskussionsbeteiligung

tragbar machen, sondern sich aus genau diesen Gründen der Diskussion verweigern und das Bauvorhaben wie geplant durchführen. In anbetracht der religionshistorischen Entwicklung ist es zudem ein Treppenwitz der Geschichte, dass die „bedrängte Kreatur“ (Marx) in Form eines protestantischen Pfarrers sich über die Spaltung von Wissenschaft und Glaube beschwert (als ob etwas für deren Vermittlung getan, wenn der positive Ringelpietz einiger Christen in Lutherscher Tradition nicht durch eine Wand eingeengt würde), wo doch der Protestantismus diese Trennung maßgeblich herbeigeführt hat. Es war die jahrhundertealte scholastische Tradition vor dem Protestantismus, die sich um eine Vermittlung von wissenschaftlichen, vernunftbasierten Denken und Offenbarung bemühte. Diese Einheit zerbrach erst durch Luther, der in seinen Schriften gar nicht oft genug betonen konnte, was für eine „Teufelshure“ die Vernunft sei (die Spitze dieser Leipziger Lokalposse stellt die Imitation des Lutherschen Thesenanschlags durch Wolff dar; wo sie Radikalität suggerieren will, ist sie doch nichts weiter als eine konformistische Rebellion). Wie der junge Hegel schon 1802 feststellte, kann daher die Vermittlung in der Moderne nur noch innerhalb der Philosophie stattfinden, wo die Vernunft nicht länger eine „Magd des Glaubens“ ist, ergo in einer Uni – und die Kirche dort lassen, wo sie sprichwörtlich gefordert hingehört.

Andreas Below
Sozialreferent im Stura